

Die feinen Unterschiede

Handwaschung im Kontext des Mahls

Ulrich Müller

Nun fragte der Sohn: Vater, warum hast du vergessen zu erzählen, wie man sich an der königlichen Tafel benehmen muss? Der Vater erwiderte: Ich habe es nicht vergessen zu sagen; denn es macht keinen Unterschied, ob man an der königlichen Tafel speist oder anderswo. Nun bat der Sohn: Dann erzähle mir also, wie man sieh allerorten bei Tisch benehmen muss! Da begann der Vater: Wenn du die Hände vor dem Essen gewaschen hast, darfst du außer den Speisen nichts mehr berühren, solange das Mahl dauert. Du sollst kein Brot essen, bevor die anderen Gerichte auf den Tisch kommen, damit du nicht als unbeherrscht giltst (Disciplina Clericalis 2. Buch, XXV). Die von Petrus Alphonsus im 12. Jahrhundert zusammengestellten Lehrsätze in der *Disciplina clericalis* sind ein Ausgangspunkt für die dann ab dem 13. Jahrhundert boomende Moral- oder Sittenlehre. Die Belehrung führt von der Kochstelle und der Küche zum Mahl, welches durch Ritualisierung und Repräsentation ein wichtiges soziales System bildet. Archäologische Funde belegen eindringlich die Vielfältigkeit des Ess- und Trinkgeschirrs, Ökofakte die Nahrungsgrundlagen und ihre Zubereitung, doch blickt man über den Tellerrand und den Tisch auf das, was vor- oder nach dem Essen ablief, so zeigt sich der Themenkomplex „Tischkultur“ erstaunlich quellenverdünnt.

Rituell motivierte sakrale wie profane Waschungen sind in zahlreichen Gesellschaften bekannt, und nicht umsonst erscheint das Waschen der Hände häufig im Rahmen des Mahles, denn dieses bildet ein kom-



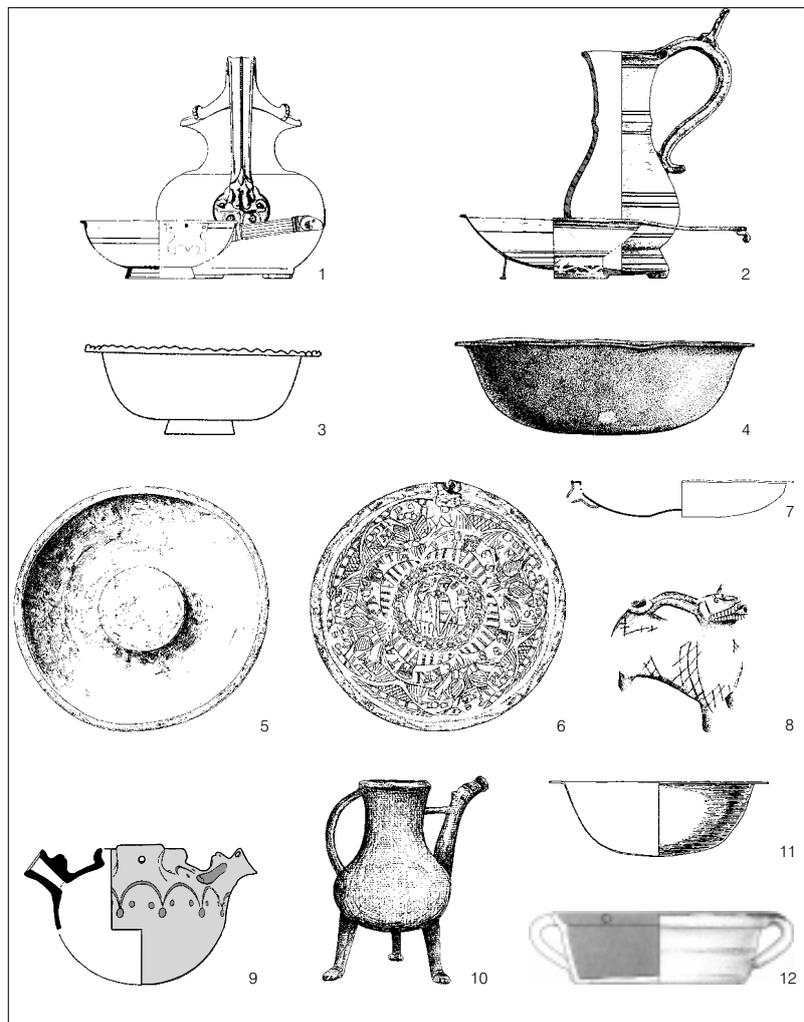
Abb. 1: Händewaschung des Pilatus. Psalter von Bonmont, 13. Jahrhundert.

plexes System im Schnittpunkt räumlicher, zeitlicher, thematischer und sozialer Parameter.¹ Dies gilt auch für die Belehrung des Sohnes, wobei uns der Dialog die Dualität der Handwaschung vor Augen führt. Unmittelbar dient sie der Sauberkeit, sie hat einen primär hygienischen und damit eher konkreten Zweck. In Form der Einbindung in eine Sittenlehre kommt ihre aber auch sozial auszeichnende Funktion vor, die sich als „das Wissen um das richtige Verhalten“ und „ethnisch-moralische Reinheit“ umschreiben lässt. Welche Gegenstände dienten zur Handwaschung, welche Rolle spielen sie in diesem Gefüge und wer sind ihre Nutzer?

Gerätebestand (Abb. 2)

Ob und wann ein Gefäß primär als (Hand)-Waschgefäß diente, bleibt allein anhand archäologischer Quellen vielfach strittig. Wenn es sich nicht in Form der Aquamanilen und Lavabos um eindeutige Handwaschgefäße handelt, so ist bei der Interpretation immer wieder die Multifunktionalität zu berücksichtigen, die zudem in unterschiedlichen Überlieferungssituationen (zum Beispiel Grab, Depot) und kulturellen Kontexten variieren konnte. Die zu Waschungen genutzten Gefäße des frühen Mittelalters stehen in antiker Tradition. Mehrzahlig handelt es sich um Bronzebecken und -kannen, wobei die sog. koptischen Bronzegefäße nicht zuletzt aufgrund ihrer häufigen und vielfach christlichen Inschriften neben der profanen Nutzung auch immer wieder eine sakrale Verwendung indizieren. Mit Aufgabe der Beigabensitte ist der Gerätebestand schwer zu überblicken, und die vereinzelt auftretenden Bronzebecken auf dem Kontinent werden vor allem aufgrund zeitgleicher Funde aus den insularen und skandinavischen (zum Beispiel Haithabu, Bootskammergrab) Regionen mit Waschungen in Zusammenhang gebracht.

Abb. 2: Chronologie und Kombinationen mittelalterlichen Wasch- und Handwaschgeschirrs. 1–2 Kanne und Griffschale (Spätantike). 3 Koptisches Gefäß (6./7. Jahrhundert). 4 Getriebenes Bronzebecken (Frühmittelalter). 5 Bronzeschale (Wikingerzeit). 6 Graviertes Bronzebecken (Hochmittelalter). 7 Gémellion (spätes 12. Jahrhundert). 8 Keramikaquamanile (ab 13. Jahrhundert). 9 Lavabokessel, Keramik (Spätmittelalter). 10 Dreibeinkanne, Bronze (Spätmittelalter). 11 Bronzebecken (Spätmittelalter). 12 Keramikbecken (Spätmittelalter/frühe Neuzeit); ohne Maßstab.



1 Auf Literaturhinweise wurde verzichtet. Entsprechende Nachweise finden sich bei Müller, Ulrich: Zwischen Gebrauch und Bedeutung. Studien zur Funktion von Sachkultur am Beispiel mittelalterlichen Handwaschgeschirrs (5./6. bis 15./16. Jh.) (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 20). Bonn 2006.

Ein Novum des hohen Mittelalters bilden dann die „gravierten romanischen“ Bronzeschalen des 11. bis 13. Jahrhunderts, die europaweit vertreten sind, Schwerpunkte der Verbreitung aber im nordwestlichen Europa und dem östlichen Mitteleuropa besitzen. Ihre Motive, unter anderem antike und christliche Themen sowie Tugend- und Lasterdarstellungen, lässt auf eine differenzierte Funktionsvielfalt schließen, die sich am ehesten mit dem Begriff der „rituellen Doppelfunktion“ umschreiben lässt. Mit den Aquamanilen erscheinen dann verstärkt seit dem späten 11./12. Jahrhundert figürliche Tier- und Fabelwesen sowie Menschen (zum Beispiel Reiter, Ritter) aus Bronze. Fremdgüter und gleichermaßen „orientalisierende“ Aquamanilen belegen Einflüsse und Vorlagen aus der islamischen Welt, auch wenn vergleichende Untersuchungen zur Rezeption fehlen. Die bronzenen Aquamanilen wurden innerhalb kürzester Zeit auch in Keramik umgesetzt und liegen als Bodenfunde vor allem von Burgen und aus städtischen Siedlungen vor. Auch wenn Aquamanilen noch weit bis in das späte Mittelalter in Gebrauch waren, bilden die Lavabos einen neuen Gefäßtyp, der im Verlauf des 14./15. Jahrhunderts an Bedeutung gewinnt. Auch sie wurden aus Bronze und in Keramik gefertigt. Parallel zu diesen speziellen Gefäßtypen sind neben Schalen noch Kannen und Krüge zu nennen, deren Einsatz multifunktional war, die jedoch in manchen Fällen aufgrund von Inschriften als (Hand)-Wasserkannen identifiziert werden können.

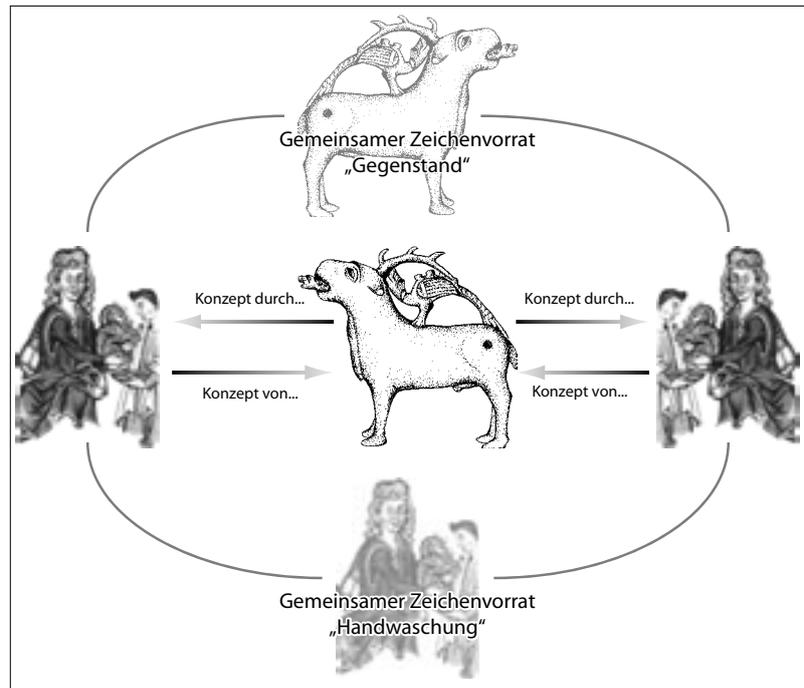
Unabhängig von der profanen und sakralen Nutzung sind die hochmittelalterlichen Becken, Aquamanilen und Lavabokessel ein speziell auf die Handlung zugeschnittener Gefäßtyp. Das mobile Ensemble zweier Becken oder eines Beckens in Kombination mit einem Schankgefäß ist Bestandteil der Handwaschung bei Begrüßung und Mahl. Mit der Ausbildung der stationären Kombinationen in Form der Waschränke und -tische zum Ausgang des Mittelalters wird eine weitere Novationsphase sichtbar. Sie sind Teil einer spezifischen Innenarchitektur und Ausdruck erweiterter Formen der Sauberkeit und Hygiene nicht nur im öffentlichen, sondern auch im privaten Raum.

Dieser hier summarisch beschriebene Wandel scheint sich in das Modell des Zivilisationsprozesses einzufügen, wie er von N. Elias formuliert worden ist. Im Sinne einer *longue-durée* und in Form selbstreferentieller Prozesse der „Soziogenese“ und „Psychogenese“ werden gesellschaftliche Systeme und individuelle Verhaltensweisen durch „Affektkontrolle“ konfiguriert. In der Tat scheint die Entwicklung neuer Gefäßtypen und die Erneuerung bzw. Ausbildung einer hochmittelalterlichen Moral- und Sittenlehre zusammenzufallen, der N. Elias hohe Bedeutung beimisst. Die Handwaschung bildet ein Teilsystem höfischer Etikette im Rahmen der Modellierung entsprechender Verhaltens- und Empfindungsstandards. Allerdings kann man diesem Modell nicht in allen Punkten folgen; neben der kaum untersuchten Rolle monastischer Kultur als Bewahrer und Transformator von Verhaltensstandards betrifft dies auch die Qualität der herangezogenen Schriftquellen. Das implizierte Bild des „steigenden und sinkenden Kulturgutes“, das bisweilen auch in der Archäologie bemüht wird, unterstellt zudem eine nicht unproblematische Strukturdualität im Sinne einer Volks- und Elitenkultur. Und schließlich bleibt anzumerken, dass der fassbare Wandel des Typenbestandes zwischen dem 11. und 16. Jahrhundert auf den ersten Blick zwar eine Verschiebung von „Reinheit“ zur „Sauberkeit/Hygiene“ andeutet, sich jedoch auch die Begriffskategorien verschieben können. Mit anderen Worten: „Reinheit“ im ethisch-moralischen Sinne wird nicht mehr durch die Handwaschung, sondern in Form anderer Verhaltensweisen demonstriert.

Dass Gegenstände ein aktives Element in Kommunikationsprozessen bilden, wird vor allem von Seiten der prähistorischen Archäologie gerne betont. Im Wissen um die Bedeutung und richtige Ausführung der Handwaschung sind diese Gegenstände nicht nur Teil eines Sachuniversums,

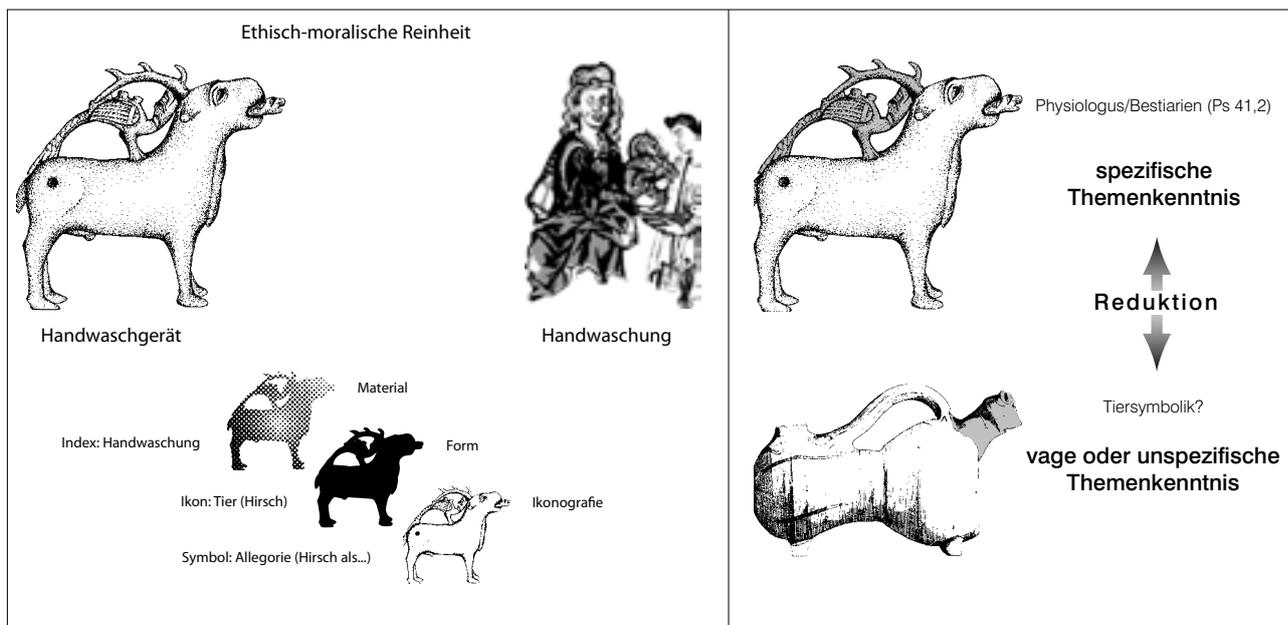
Handwaschung als Kommunikation

Abb. 3: Die Handwaschung als Kommunikation.



sondern ein Kommunikationsmedium (Abb. 3). Dieses unterstützt das Sehen, Sprechen/Hören oder Anfassen/Zeigen im Kontext der Handwaschung. Voraussetzung ist jedoch, dass die Beteiligten über etwa den gleichen Zeichenvorrat verfügen, denn sie müssen um die Bedeutung der Handwaschung allgemein und in der speziellen Situation wissen sowie den Gegenstand kennen. Diese Codes, die gemeinsame „Sprache“ und ihr Verstehen und Interpretieren, sind zwar situativ geformt, folgen jedoch übergeordneten Regelwerken beispielsweise in Form der „höfischen Etikette“ oder der Einschätzung, was ein „Statussymbol“ ausmacht. Auf Objektebene bedeutet dies nicht nur, dass Form, Material oder Verzierung der Gefäße der Selbstdarstellung ihrer Besitzer und Benutzer dienen. Durch die Wahl des Motivs und die Ikonographie können darüber hinaus die Gegenstände zu Trägern weiterreichender Botschaften werden (Abb. 4). Die Darstellungen von Tugenden und Lastern auf den gleichnamigen Schalen, die bisweilen differenzierte und zur Tierallegorese ermunternden Löwen- oder Greifenaquamanilen vertiefen gewissermaßen thematisch die Rahmenhandlung. Sie bieten somit eine haptisch-optische Umsetzung abstrakter Konzepte, die sich mit der Handwaschung verbinden lassen. Die Handwaschung erscheint hier als Struktur, um weitere Inhalte zu transportieren.

Nun belegt gerade der Blick auf die archäologischen Funde auch eine unspezifische oder wenig differenzierte Darstellung und nicht jedem Benutzer sind all diese Interpretationsebenen zugänglich. War für den Burgsassen oder Stadtbewohner bei Gebrauch seines „*hant vazzers*“ die Bedeutung der Geschichte um Pyramus und Thisbe oder die christliche Tierausslegung des Löwen handlungsrelevant? Wir wissen das nicht, doch die Gegenstände bieten abgestufte Interpretationsebenen, die von einer spezifischen bis zu einer vagen Semantik reichen (Abb. 4 rechts). Der Ritter auf dem Pferd – das meint die Spannweite von der unmittelbaren Selbstdarstellung bis hin zum differenzierten Bild des christlichen Ritters mit all seinen Tugenden. Der Hirsch – das meint die Referenz auf Psalm 41,2, aber auch das Tier der herrschaftlichen Jagd. Doch bildet in beiden Fällen das Wissen um die richtige Handhabung und die Kenntnis ihrer Deutbarkeit kulturelles Kapital. Im Erwerb und dem Besitz sowie der korrekten Handhabung dieser Gefäße manifestieren sich die Partizipationsmöglichkeit und der Darstellungswillen innerhalb der eigenen und gegenüber anderen Gruppen. Sie sind ein Zeichen der Selbstdefinition im



Sinne sozial konstruktiver Kraft und die Gegenstände dienen als „Semaphore“, als Container für unterschiedliche Konzepte analog der Semantik bei Sprechakten. Damit meine ich allerdings nicht, dass archäologische Quellen als Text gelesen werden müssen.

Abb. 4: Bedeutungsvermittlung am Beispiel der Aquamanilen; links Visualisierungsebenen, rechts Variabilität der Symbolebene durch Motivunschärfe.

Wer besaß nun zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert diese Gefäße und verfügte über entsprechende Kenntnisse? Auch wenn die Masse der Funde von Burgen und aus städtischen Kontexten stammt, greift die Einschränkung der Nutzerkreise im Sinne von „Burg – Adel“ und „Stadt – Bürger“ zu kurz. Vielmehr zeichnet sich eine Differenzierung ab, die sowohl sozial als auch situativ ist. Einerseits lässt sich die Adaption der Handwaschung in andere soziale Gruppen bzw. ihre Umdeutung über höfisch-repräsentative Formen hinaus als Element der gehobenen Tischkultur fassen – beispielsweise in den Unterschieden zwischen Bronze- und Keramikaquamanilen. So ist die vergleichsweise einfachere Ausführung

Nutzungsräume

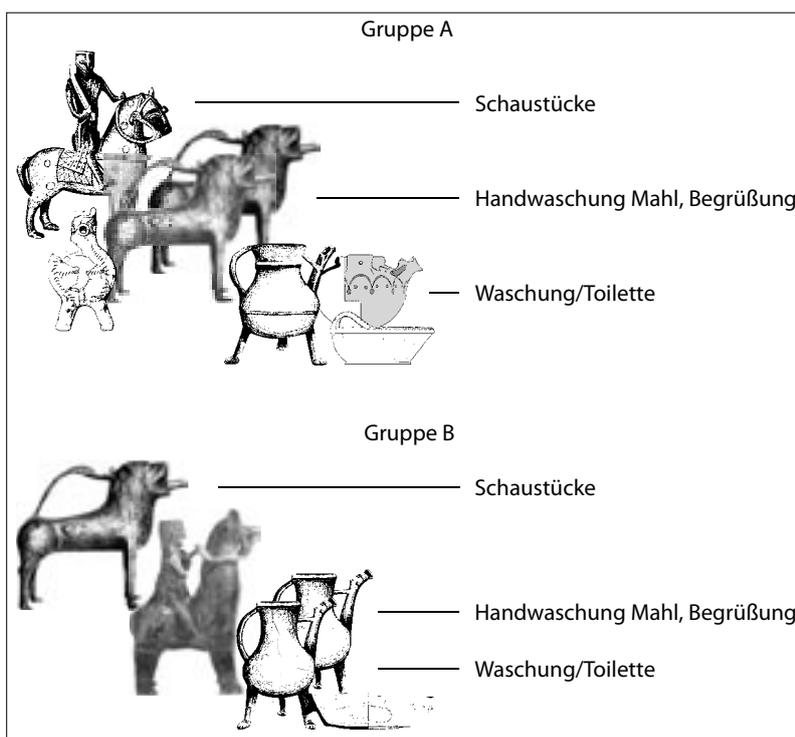


Abb. 5: Die Dynamik der Statussymbole in sozialen und situativen Feldern.

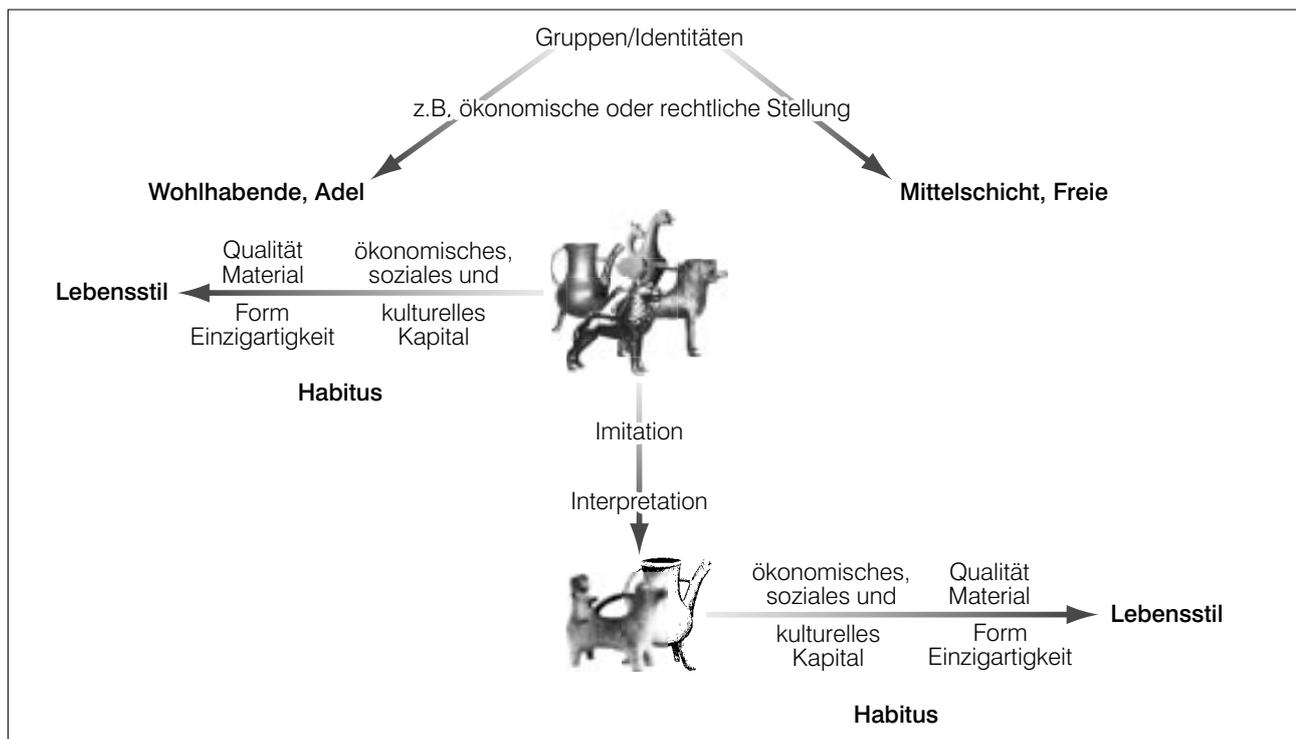


Abb. 6: Lebensstil, Habitus und soziale Position.

der keramischen Gefäße durchaus sinnvoll, denn die Eigenständigkeit des Materials bleibt erhalten und der Charakter der Kopie wird zugunsten einer Interpretation verschoben. Dies gilt nicht nur für die unterschiedlichen Warenarten und Verzierungen (Glasuren, Bemalung), sondern auch für die Motive (Pferde, Fabelwesen). Zwar wird die reine Form, der Gegenstand an sich, imitiert, um den Bezug zur Handlung zu erhalten. Motiv, Material und Verzierung werden dagegen materialadäquat umgesetzt. Die materialspezifische Umsetzung und töpfer eigene Interpretation gewährleistet die Beibehaltung der Semantik, des Prestigecharakters von Handlung und Gegenstand in einem entsprechenden Umfeld, ohne den Statuswert der Metallgefäße zu nivellieren (Abb. 5). Es wäre jedoch falsch, würde man im Sinne eines Zwei-Schichten-Modells beispielsweise die Benutzer der Keramikaquamanilen allein in Schichten suchen, die unter denjenigen der Benutzer von Metallgefäßen liegen.

Andererseits beschreiben über soziale Unterschiede hinaus die unterschiedlichen Ausführungen und Materialien der Gefäße verschiedenen Anlässe und Zeitpunkte – so wie auch Mähler sehr unterschiedlich gestaltet sein können (Abb. 6). So können beispielsweise Metallaquamanilen besonderen Anlässen vorbehalten bleiben, tönerner eher die alltägliche Nutzung demonstrieren. Weiterhin ist denkbar, dass besondere Gefäße als Schaustück dienen, andere dagegen auch wirklich benutzt wurden. Diese feingliedrigeren Positionen entziehen sich naturgemäß einem archäologischen Nachweis, doch sollten sie Berücksichtigung finden, um die Unterschiede im Material nicht allein als solche der sozialen Position zu deuten.

Wenn der Vater dem Sohn das „rechte Verhalten“ bei Tisch erklärt und zugleich betont, „ob man an der königlichen Tafel speist oder anderswo“ mache keinen Unterschied, so mag man (positivistisch) diese Passage auch als Indiz dafür werten, dass das Konzept Handwaschung sich einerseits in das Bild einer zunehmend strukturierten Gesellschaft einfügt, zugleich die Quellen aber belegen, dass die innerhalb dieser Strukturen ablaufenden Prozesse ungleich komplexer sind, als gerne angenommen.

Prof. Dr. Ulrich Müller
 Institut für Ur- und Frühgeschichte
 Christian Albrechts-Universität
 D-24098 Kiel
 umueller@ufg.uni-kiel.de

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Nach Hütt, Michael: „Quem lavat undas foris ...“. Aquamanilen. Mainz 1993.
 Grafik: H. Dieterich, Institut für Ur- und Frühgeschichte Kiel.